

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Der unerwartet eingetragene Mannschaften übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verleger: Theodor Wolff in Berlin, Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Blod gegen Sozialpolitik.

Der Reichstag hat in der vergangenen Woche eine Anzahl der wichtigsten Punkte der neuen Reichsversicherungsordnung erledigt. In der ganzen Verhandlung zeigte sich mit wenig Ausbreitung das selbe anmutige Bild, das die alte Reichsversicherung für alle nach so überzeugend vorgetragenen Gegenargumenten kaum blieb, sie überhaupt nicht anführte, durch wichtige Unterhaltungen sich in Gruppen amüsierte oder in den Couloirs und Restaurationsräumen die Würde des Mandats sich zu erleichtern suchte. Nur wenn die Glöden durch die Hallen strömten oder die Rebellhörner zur namentlichen Abstimmung riefen, wurde es in Sitzungsstunde lebendig, und ein Blick nach dem Frontalstrahl, der den roten oder weißen Abstimmungsstimmzettel schwenkte, verpflanzte den gewissenhaften Volksvertreter die Direktive für ihre Abstimmung, der man ja bei Strafe des Verlustes von 20 Mark nicht fernbleiben darf. Woüber abgestimmt wurde, das blieb wohl manchem stillen Geheimnis. Aber bei den gewöhnlichen Abstimmungen genigte der Blick auf den Vordermann, um entweder aufzustehen oder sitzen zu bleiben. Der Unterschied gegenüber den Kollapsen ist der, daß man damals auf Seiten der Reaktion den Mut hatte, eine schlechte Sache mit schlechten Mitteln gewaltsam durchzusetzen. Jetzt wagt man den Schein des Rechts, um jeden einzelnen Verbesserungsvorschlag stillschweigend und zumeist ohne Kenntnis seines Inhalts niederzuschreiben. An die Stelle der Gewalt ist die Demütigkeit getreten.

Es läßt sich schon jetzt erkennen, daß die Mehrheit fest gewillt ist, an den Kommissionsbeschlüssen nicht rütteln zu lassen. Auch die wichtigsten Verbesserungsanträge werden abgelehnt. Die Sozialdemokratie hat den Versuch unternommen, noch einmal bei allen wichtigen Punkten großzügige sozialpolitische Ziele aufzustellen. So üblich der Versuch ist, so ist doch klar, daß er misslingen muß. Dieser Reichstag und diese Mehrheit sind zu nichts mehr als zu einem bureaukratischen Flickwerk fähig. Aber auch die fortschrittlichen Anträge, die sich absichtlich im Rahmen der Erreichbarkeit halten, finden keine Gnade. Man wollte auf fortschrittlicher Seite auch den reichlichen Verzicht leisten, die genau so wie die mündlichen Zahlen müssen, das Vertretungsrecht in den Versicherungskammern gewähren. Die Mehrheit lehnte es ab. Die neuen Versicherungsämter werden in den freisfreien Städten den Gemeindebehörden angegliedert und die Kosten müssen die Städte tragen. Dagegen ließe sich am Ende nicht sehr viel sagen. Aber für die Versicherungsämter der ländlichen Gemeinden zählt alles der Vater Staat und jedem Antrage auf finanzielle Erleichterung für die Städte legt die Mehrheit ein Nein und die Regierung ein Unannehmbar entgegen.

Der schwerste Punkt für Regierung und Mehrheit war aber ihre Haltung in der Frage des Säuglings- und Mutterchubes, Korporationen, die zum Teil unter sehr hoher Protektion stehen, betonen die Notwendigkeit eines gesetzlichen Mutterchubes, und in der medizinischen Fachwelt gibt es nur eine Stimme darüber, daß der suchbarsten Säuglingssterblichkeit, die die Volkswirtschaft schwer bedroht, dadurch gesteuert werden müsse, daß man die Mutter vor der Geburt schon und danach in den schwersten Tagen für Mutter und Kind durch ausreichende Pflege sorgt. Die Fortschrittler beschränken sich hier auf den bescheidenen Antrag, die Hebammen- und Arzt-

hilfe bei den Frauen obligatorisch zu machen. Die Kosten hätten zu zwei Dritteln die deutschen Arbeiter gehabt. Staatssekretär Dr. Delbrück, der die bemitleidenswerte Aufgabe hat, bei diesem Gesetzeswert den Vorkammler vertreten zu müssen, hat diesem Antrage das „Unannehmbar“ der Regierung entgegengelegt, und die Mehrheit ist so bar jeden sozialen Empfindens, daß sie nicht einmal in dieser im besten Sinne des Wortes nationalen Frage zu einem Entgegenkommen zu bestimmen war. Unter Führung der Nationalliberalen sogar wurden alle Anträge für Mutterchub und Säuglingspflege zu Falle gebracht, und zwei Schwarzblaue, der bayerische Agrarier Eufnagel und der Zentrumsmann Jül, wollten ebendenn die Fakultativleistungen der Landkrankenstellen gestrichen wissen, und nur Webers Antrag auf namentliche Abstimmung bestimmte diese Volksfreunde zur schamhaften Zurücknahme ihres Antrages.

Man hat bei den Bestimmungen über die Vorstands-mahlen in den Krankenkassen und über die Aufstellung der Krankenkassen mit jener Tendenzgesetzgebung begonnen, die Herr v. Bethmann Hollweg ursprünglich der Interpellation über die Königsberger Kaiserrede antwortete. Auch die Sozialdemokraten haben zugestanden, daß mancherlei Mißbräuche vorgekommen sind. Es „menscht“ eben, nach Frommels bekanntem Worte, überall, und es wird auch immer mit Wasser gelöscht. Aber abgesehen von diesen menschlich-allgemeinlichen Begleiterscheinungen kann niemand leugnen, daß die deutsche Arbeitererschaft in ihrer Selbstverwaltung eine kluge Regierung würde die Möglichkeiten vermehren und fördern, in denen sich Leute, die angeblich dem Staate feindlich gegenüberstehen, doch zum Nutzen dieses Staates betätigen können. Aber in Preußen-Deutschland schließt man jene Elemente von jeder Mitwirkung aus und verdrängt daher ihren Widerstand gegen den Staat. Den Krankenkassen nahen man durch Gesetz ihre wohlverordneten Rechte, und den Versicherern verfürzte man die Rechte, ohne sie in ihren Pflichten zu erleichtern. Man brütet aber benahm sich die Mehrheit bei den Landkrankenstellen. Hier sollen die Versicherer über-haupt keine Rechte bekommen. Weber die Landarbeiter, noch die Heimarbeiter, die hier einbezogen werden, erhalten das geringste Recht, über die von ihnen gezahlten Beiträge verfügen zu können. Selbst die kleinen Bauern, die als Arbeiter zahlen müssen, haben künftig bei der Verwaltung der Gelder nicht im geringsten mitzureden. Denn der Kranken-vorstand wird von den Gemeindeverbänden gewählt; in Preußen also vom Kreisrat, wo der Großgrundbesitz allein ein Drittel der Vertreter stellen darf. Mit Recht wies der fortschrittliche Abgeordnete und Landwirt Fegter darauf hin, daß hier die verfassungsmäßig verbürgte Gleichheit vor dem Gesetz wieder einmal zunichte gemacht wird. Man stempelt die Landarbeiter zu Arbeitern zweiter Klasse.

Die Parteien des Blodes gegen Sozialpolitik vergessen dabei sogar Dinge, die für sie früher selbstverständlich waren. Am Sonnabend verlangten die Sozialdemokraten und Fortschrittler die Einführung eines Schupparagraphen gegen Wahregulung für die von den Arbeitern gewählten Versicherungsvertreter. Stadtrat Dr. Fleisch hat wiederholt im „Berliner Tageblatt“ darauf hingewiesen,

wie notwendig für die Sicherstellung der ganzen Versicherungsverwaltung Schutzbestimmungen sind. Bei den Sicherheitsmännern in staatlichen Bergbau sind Zentrum und Nationalliberale für einen solchen Schutz anstandslos eingetreten. Jetzt erlauben die Konservativen dem Zentrum und die Großindustriellen den Nationalliberalen nicht mehr dergleichen sozialpolitische Seitenbränge.

Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ hat vor einiger Zeit die Verabschiedung der Reichsversicherungsordnung in dieser Fassung von diesem Reichstage gefordert, weil die Gefahr bestehe, daß ein künftiger Reichstag sie besser mache. Die Mehrheit meint sich dieser Ansicht anbequem zu haben. Das ist die Kapitulation vor der Agrardemagogie. Die Nationalliberalen sollten das für die dritte Lesung befehlen! Und auch denjenigen zum Glück zahlreichem Fortschrittler muß es deutlich gesagt werden, die schon wieder einmal verdrängen, sich der Regierung und den Konservativen durch gutgenügende Artikel über dieses Thema in Erinnerung zu bringen.

Der Kaiser in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 15. Mai.
Die Londoner Presse begrüßt den deutschen Kaiser mit außerordentlicher Wärme. „Rein, es ist kein privater und rein persönlicher Besuch, der den Kaiser zu uns bringt“, schreibt der „Daily Graphic“, „er kommt, wie er vor zehn Jahren kam, um an einer Guldigung für seine erlauchte Großmutter teilzunehmen, die ebenfalls nicht ein großes Familienereignis, sondern nach Bedeutung und Umfang eine nationale und Reichsangelegenheit. Der Kaiser kommt, um wie früherzeit an unserer Trauer, so heute an unserer Liebe teilzunehmen, die dieses Monument geschaffen. Es ist dies ein Band von nicht geringer Stärke und sogar von einiger politischer Bedeutung zwischen dem Kaiser und dem britischen Volk, das sich von großem praktischen Wert in schwierigen Augenblicken erweisen muß. Es ist das jedoch nur eine Seite der vielfältigen charakteristischen Unabhängigkeit des Kaisers an unser Land, die von allen warmherzigen, vornehm denkenden Engländern erwidert wird. Wenn immer er kommt, kommt er als ein alter Freund von erprobter Anhänglichkeit.“ Die „Daily Mail“ schreibt ebenfalls enthusiastisch über den Kaiser, den es jedoch ob seiner Charakterstärke, seiner Eingabe an die Staatsgeschichte, seines hohen Patriotismus als britisch reklamiert, um dann im Gegensatz zum „Graphic“ zu schließen: „Die formalen Beziehungen, die irgendwelchen Wechsel in den britischen internationalen Beziehungen infolge dieses Besuches präzisieren (!) sind auf dem Solwege.“ Auf dem Solwege scheint uns mehr die „Daily Mail“ zu sein, denn erst gestern wundert sich der ebenfalls konservative Berliner Korrespondent des „Observer“, daß die deutsche Presse von dem Besuch so wenig Notiz nehme. Der „Daily Telegraph“ feiert den Kaiser rühmlich und weist darauf hin, wie viele gute Eigenschaften er von seinen englischen Verwandten geerbt habe, von der Mutter die Kunsttiefe und die Lust zu fantasieren, von der Großmutter die Staatsweisheit, vom Vater freilich den selbstlosen Heroismus. Dem Kaiser ist während der „up to date“-Kaiser, der gewisse Züge des Mittelalters mit dem selbsthaften Interesse für die letzten Entdeckungen der Elektrizität und Chemie verbindet. In England sei er wegen seiner Charakterstärke wohl geliebt, er sei jeder Zolle ein Mann. Besondere Bewunderung spendet aber der „Telegraph“ dem Kaiser dafür, daß er, der mächtige Kriegsherr dennoch ein aufrichtiger und ehrlicher Freund des Friedens sei. In dieser Eigenschaft sei

Die Winterkönigin.

Von [Nachdruck verboten.] Oosip Schubin.

Wieder ein Buch über die Winterkönigin „The Winter queen“, being the unhappy story of Elizabeth Stuart, Electress Palatine, queen of Bohemia. by Mary Hay. So lautet der Titel. Hätte die Autorin noch hinzugefügt die queen of hearts, — so wäre der historische Electrice vollständig gewesen.

Und doch lieben wir diese ausführliche, uns an alte Chroniken mahnende, traurige und stimmungsvolle Lebensgeschichte, die ausgezeichnet zu dem Buch, das sie in das literarische Leben einführt, paßt.

Denn das Buch ist nicht, wie das so landläufig angenommen wird, ein Roman — es ist ein romantisch erzähltes, romantisches Stück Geschichte. Aber wie ist es erzählt. Während man mit atmloser Spannung Seite um Seite des stattlichen Bandes umblättert, verpißt man völlig, daß die darin geschilderten Ereignisse fast dreihundert Jahre alt sind; uns ist, als sei das alles vorgetern geschehen und würde uns von einem Freund geschildert, der es miterlebt hat.

Echon der Anfang verpißt uns völlig in die Stimmung hinein.

Wir atmen den Duft des schönen Juniages, fühlen den Sonnenchein — und sehen den feinen Puffaak in Heidelberg, bekommen, geschäftig den Empfang der Stuartstochter vorbereitend, die der junge, hübsche Friedrich dem Land als seine erlauchte Palzgräfin zuführen soll, wir sehen die vorzügliche Schwiegermutter, die Palzgräfin Juliane im Schloß herumtrippeln, sehen das Dienstpersonal und die Laufende von Praten, die sich mit den Spiegheln drehen — wir riechen die Praten.

In diese spießbürgerlichen Umständlichkeiten mitten hinein springt die schöne Elisabeth übermäßig wie ein Kind — ein hier berühmtes Kind — ein Königskind. Wie steif, nie um ihre Würde besorgt, und doch vom Scheitel bis zur Sohle Fürstin, eine Fürstin aus dem Stamme der Stuarts; — Stuart in allem, in ihrer Vornehmheit und Anmut, in ihrer Lebenswürdigkeit und Rücksichtslosigkeit, vor allem in ihrer Romantizität in ihrer Leidenschaft nach Abenteuer.

Ja, eine echte Stuart; — aber mehr den päteren Sprossen als den vorangegangenen ähnelnd; mit ihrer Großmutter Maria hat sie wenig gemein als den Viebreiz und die ungewöhnlich hohe Gestalt, hingegen ist sie der Persönlichkeit des letzten Pretenders — des ungeliebten „Prime Charles“ — eng verwandt; sie hätte seine Mutter sein können und war doch nur seine Kriogstochter.

Ein Duft von Frühling hing noch über der schönen grünen Palz, als die reizende Elisabeth ihren Einzug hielt, und ein Rauch von Poesie umschwebte die Anfänge ihrer jungen Ehe. Sie liebte ihren gutmütigen, hübschen, schwachen, schwermütigen Friedrich, weil sie beide jung und außerdem, weil er ihr Mann war, aber auch als die hier normale und instinktive Zustand längt, dem Bewußtsein der Unzulänglichkeiten Friedrichs gewichen war und sich in Mitleid aufgelöst hatte, auch dann noch hielt sie für Stange. Sie war fahntreuer; und wohlgerneft — ihr Pflichtgefühl wuzelte nicht wie das meiste Pflichtgefühl in einer Angst vor dem „Was würden die Leute sagen?“ Rein, es war einfach der Noblesse oblige Instinkt einer ursprünglich adligen Natur.

Die Geschichte entwickelt sich. Die Vangewelle einer Reihe von schönen Tagen breitet sich über den kleinen deutschen Hof, dann langsam klümmen sich rings um die schönen Tage herum Gewitterwolken auf, aus denen die fata Morgana einer furchtlichen Zukunft aufsteigt und den schwachen Friedrich an sich heranzieht.

Die Möglichkeit, seiner angebeteten Elisabeth eine Stellung, einen Wirkungskreis, eine Krone bieten zu können, die ihrer würdig ist, reizt und betäubt ihn. Dennoch zaudert er, schwant. Die gebotene Aufgabe ist schwierig und er sich seiner Unfähigkeit heimlich bewußt. Aber sie eingestehen, wäre ihm fürchterlich. So greift er denn endlich zu, verläßt sein schönes, warm umhülltes Palzappartement, um sich den Stirmen der Welt preiszugeben. Ja, die Situation ist schwierig, aber nicht ohne interessanten Möglichkeiten aller Art. Einer der Großen, der ganz Großen der Geschichte, ein Friedrich der Große, ein Napoleon hätte aus dem gebotenen Wirkungskreis heraus vielleicht die Epifode zur Epoche ausgeliefert, er hätte die Welt umgeschaffen und ihr ein neues Gesicht, sein Gesicht aufgedrückt. Aber niemand war weniger zum großen historischen Abenteuer, zum siegreichen, sich durch seine Erfolge rechtfertigenden Condottiere geschaffen als der arme Palzgraf.

Die wundervolle Epifode in Prag ist der eigentliche Kern des Buchs. Ohne die Zustimmung des böhmischen Landes beziehungsweise Schwiegervaters abgewahrt, haben irgendwelche ins Gewicht fallenden Milizen geschickt zu haben, greift Friedrich nach der ihm vom böhmischen Volk ererbte Krone.

Da wir keinen anderen Alliierten haben, sichern wir uns vorläufig den allerwichtigsten Alliierten, das böhmische Volk selber, hätte wohl das neugeborene Königspar sich folgen sollen. Da wir seine Sympathien nicht ererbt haben, das böhmische Volk sich vor betrautenwill aus seiner großen Not heraus an uns wendet, müssen wir beweisen, daß wir diese Sympathien verdienen, wir müssen beweisen, daß wir diese sind, dem Volk den Schuß zu bieten, den es von uns erwartet, und wir müssen ihm beweisen, daß wir es würdigen und schätzen. Das alles und viel Mehrnisches mehr hätten die hohen Herrschaften sich sagen können; aber sie sagten sich's nicht. So etwas fiel ihnen gar nicht ein, weder dem schwermütigen Friedrich noch der anmutigen Elisabeth. Sie brachten ihren auf angeborene Verhältnisse zugeschnittenen, angeborenen Fürstendünkel fit und fertig nach Böhmen mit und erweiterten ihn nur ein wenig, weil das Land, das sie nun regieren sollten, größer war als die liebe alte Palz und sie sich dementsprechend wichtiger vorstamen.

Pour obtenir tout cela, vous vous êtes donné la peine de naître! sagt bekanntlich Figaro einem vornehmen Herrn in Beaumarchais' Meisterwerk.

Ein Fest folgt dem anderen, und der König verteilt Geld unter das Volk. Von Zeit zu Zeit unternimmt er eine Reise nach den angrenzenden Provinzen seines neuen Reiches, Mähren und Schlesien — alles mit dem nötigen Pomp. Die Kosten sind dementsprechend.

Im Süden von Böhmen lagert indessen eine Horde schlecht gekleideter, ihren Sold vergeblich erwartender Männer — hungrig und verwirrt. Mehr als einer von ihnen schlägt des Abends in eins der umliegenden Dörfer und verkauft seine Waffen für einen Pappentopf, um sich mit dem einfachsten Lebensmitteln zu versorgen. — Das ist die Armee des Königs von Böhmen. Er hat keine Zeit sie zu besichtigen. Seine Repräsentationspflichten nehmen ihn zu sehr in Anspruch. Die schöne Jahreszeit kommt. Mit zarten, doch tief in die Erinnerung des Lesers eindringenden Farben hat Marie Hay die täglichen Ausfahrten der Königin aufgedrückt, die Feste, die sie im Stern organisiert, dem eigenartigen Lustschloß, das